Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 28 (1924-1925)

Heft: 9

Artikel: Die musikalische Mastkur der Neuzeit

Autor: Oswald, Jos.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664774

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von Osten her uns entgegen, während nach We= sten hin die fast senkrechten, nackten Felswände des Lauterbrunnen=Tales sichtbar werden. Und auf beiden Seiten und auch im Norden die große Menge von Bergen mit ihren plastischen Gestal= ten und scharfen Konturen. Welch wunderbarer Gegenfatz aber zwischen diesen bewaldeten, oberhalb der Baumgrenze (1800 m) grasbewachsenen oder felsgrauen Bergen zu den schnee= und eisbedeckten Riesen Eiger, Mönch und Jungfrau; der Eiger mit seiner steilen, unzugänglichen Nordwand, auf breiter Basis beginnend, aber nach oben zuge= spitt wie eine Phramide, keck zum himmel ra= gend; der Mönch, breiten, runden Hauptes, schwerfällig ans Eiger= und Jungfraujoch ge= lehnt, und die Jungfrau mit ihrem Pagenpaar, den Silberhörnern, in schimmernder, reiner, wei= ker Pracht und über all dem der flarblaue Him= mel!" Mit wärmster Hingabe hat Konrad Falke in seinem Prachtwerke "Im Banne der Jung= frau" (Zürich, Rascher & Co.) die Schönheiten des Jungfraugebietes verherrlicht. eine Fahrt auf die Jungfrau ist ein Erlebnis von unauslöschlichen Eindrücken.

In meiner Liebe bleibst du immer jung.

In meiner Liebe bleibst du immer jung, Ob auch die Zeit verrinnt, die Jahre fliehn, Dein Haar ergrauf und Runen deine Stirn durchziehn. In deiner Stimme wird ein Klang stets wehn, In dem versunkne Tage auferstehn. In beinen Augen wird ein Glanz stets sein Von Jugend und von Lenz und Blüfenschein, Und stets beim Halten deiner lieben Hand Wird mich durchblühn, was ich zuerst empfand An Gläubigkeit und Glück und Singebung: In meiner Liebe bleibst du immer jung.

Johanna Siebel.

Die musikalische Mastkur der Neuzeit.

Von Jos. Oswald.

Die musikalische Mastkur der Neuzeit. Nur von einem Reichtum an musikalischen

Genüffen zu reden, geht nicht mehr bei der Un= menge des Gebotenen daheim in der Großstadt oder draußen in den bevorzugten Bädern und Sommerfrischen. Es muß nachgerade von einer Überfütterung mit Musik, von einer musikali= schen Mastkur der Kulturmenschheit gesprochen werden.

Allerdings hat die Tonkunst, solange Kunst= greise sich zu entsinnen vermögen, zu den geseg= netsten Erscheinungen gehört und z. B. die Na= tur bei weitem an Freigebigkeit übertroffen. Wenigstens bei uns zulande. Sonnenschein, Himmelsbläue, milde, balfamische Luft mußten oft schmerzlich entbehrt werden, selbst in der schönen Jahreszeit, wo sie doch eigentlich an der Tagesordnung sind. Die Musik dagegen war die allzeit bereite Gefährtin des besseren Bürgers, über den sie in den verschiedensten Lebenslagen und bei allen möglichen Anlässen das Füllhorn ihrer Gnade ausgoß.

Doch haben ihre Darbietungen neuerdings, wie gesagt, eine Steigerung erfahren. Gilt das schon für ihren vornehmsten Wirkungskreis, für die erlesenen Ohrenschmäuse, die sie Kennern und die sich dafür halten, in Konzertsälen und Theatern bereitet, so trifft das erst recht bei den quali= tativ bescheideneren, quantitativ meist sehr reich= lichen Musikgaben zur Befriedigung anspruchs= loserer Stunden und Seelen zu.

Früher waren dazu hauptfächlich drei Gelegen= heiten vorhanden, die natürlich auch heute noch redlich benutzt werden. Einmal im freundlichen Schirm der Penaten, wobei die Musik nicht nur unser eigenes häusliches Dasein nach Kräften zu verschönern trachtet, sondern nicht minder erfreulich unsere seelischen Beziehungen zur Nachbarschaft in jeder Ausdehnung des Raumes bestimmt.

Sodann in der Freiheit der sommerlichen Na= tur, dieser unendlich reizvollen Urmusik, womit schon längst so erfolgreich gewetteifert wird, daß liebliche Promenaden, friedliche Kur= und Raffee= gärten kaum noch zu denken sind ohne die in melodischen Gewittern sich entladende Spannung des Kalbfelles und ohne das Gefäusel oder Geschmetter des beseelten Blechs, ebenso wie der Musikanten wenigstens einer stets zur Stelle ist, wo immer die Landschaft romantische Schönhei= ten zarter oder wilder Art entfaltet, jedenfalls um nach dem Gesetze des ästhetischen Kontrastes darauf hinzuweisen.

Endlich in den magischen Tabakswolken= schleiern der Bierstuben, wenn die köstliche Zeit des Bocks gekommen oder sonst ein Festlein die musikalische Erheiterung der Gemüter zur Kräftigung der Trinklust angezeigt erscheinen läßt. Haben einstmals Studenten den edlen Brauch überall ins Philisterium verpflanzt, oder gehört er zu den autochthonischen Erscheinungen in den verschiedensten sozialen Kreisen? Einerlei. vielen Jahren steht er in Blüte, und mancher in Ärger und Verdruß brummig gewordene Baß er= geht sich harmonisch im Chor, sobald eins seiner Lieblingslieder die Fiedelbogen streichen.

Allein, da solche gambrinische Kunst gewöhn= lich im Dunstkreise des Volkstümlichen blieb, er= schien sie zu plebejisch den oberen Schichten der Gesellschaft, namentlich ihren weiblichen Mitgliedern, so daß diese im wesentlichen mit ihren Bo= fal= und Instrumentalkonzerten, Opern und Kammermusiken, Matineen und Soireen vorlieb nehmen mußten, um sich im übrigen daheim am Flügel schadlos zu halten.

Inzwischen ist der fatalen Beschränkung alän= zend abgeholfen worden. Ein Gegensatz zu jener robusten Bierhausmusik hat sich in der Hauß= musik eleganter Hotels, Restaurants und Cafés gebildet, deren Konzerte mit ihrem vorherrschen= den Saitenspiel der feinen Lebensart der lauschenden Damen und Herren stilvoll entsprechen. Weit entfernt, bloß Festgaben zu sein, gehören sie gleichsam zum täglichen Brot, beinahe könnte man sagen, zum stündlichen. Kann man sie doch in allen durch materielle Genüsse bezeichneten Hauptmomenten des Tages haben: Vor Tisch, wenn die Hand etwa zu einem Glase Vermouth di Torino greift, bei den Weitläufigkeiten der Mittags= und Abendmahlzeit, besonders auch nach Tisch beim five o'clock tea und in vorge= rückter Nachtstunde, da der Götterdämmerung Bigeunerweisen einer Magnatenkapelle folgen mö= gen, ob aus Verehrung für den großen Wagner= freund Liszt, der, wie man weiß, auch ein großer Freund seiner heimatlichen Pußtaklänge gewe= sen? — bleibe dahingestellt.

Die Folge ist, daß allenthalben in der Welt der Wirtschaften ein unerhörter Konzerteifer sich regt, daß in die Alltäglichkeit jedes beliebigen Ausschankes ein klangfroher Kirmesgeist zieht, indes sich mehr und mehr in den mythischen Ne= bel der Vergangenheit die Lokale verlieren, in denen man nicht bloß in den Pausen sein eigenes Wort verstand. Solche zu finden, wo sich ohne Musikbegleitung kannegießern oder Skat spielen ließ, war vor mehreren Jahren noch verhältnis= mäßig leicht. Erblickte man an der Pforte einen Mann mit einem Teller und einem Bün= del Papiere, so war man gewarnt. Jetzt da= gegen wird man von Musik sozusagen meuch= lings überfallen. Ahnungslos in eine Zeitung oder in ein Gespräch vertieft, erhebt sie plötlich hinter unserem Rücken ihre Stimme — kurzum man erhält ein Gratiskonzert dank der Preis= steigerung der Lebensmittel, der mancher Wirt so prächtig Rechnung zu tragen weiß, daß es ihm auf eine musikalische Beigabe nicht ankommt. So wird das Leben von Tag zu Tag angenehmer.

Aber nicht nur der Nähe der Musik können wir uns nach Herzenslust erfreuen, Grammo= phone und deraleichen vermitteln überdies ihre Fernwirkung, und wer die Sterne der Gesangs= welt bewundern will, ohne sich in bedeutende Unkosten und in große Toilette zu stürzen, hat ebenfalls hinlänglich Gelegenheit dazu.

Wie erklärt sich nun die Hochflut aus den ge= dankenfernen Reichen musikalischer Empfindung und Erfindung, da sie doch einmal Tatsache ist?

Daß das Zeitalter der genialen Komponisten kräftig fortwirkt und die Macht der Produktion gleichsam die Gesamtoberfläche der musikalischen Empfänglichkeit noch in starker Bewegung hält, ist wohl die allgemeinste Ursache, gewissermaßen der ideale Hintergrund der Erscheinung, wovon sie mit ihren vielfachen Besonderheiten sich ablöst.

Bekanntlich hat die Genie-Aera eine spezifisch musikalische Kultur erzeugt. Nicht wenige Keiche an Geist oder doch an Habe leben ein Dasein, das einem Höhenzuge in der Johannisnacht gleicht: Auf allen seinen Gipfeln und Gipfelchen lodern Feuer der Musik, die großenteils Richard Wagner entzündet hat. Sollte hierin kein Ex= trem zu sehen sein, so ist man doch nicht weit davon entfernt. Wie es eine Romantik gab, die vom Leben forderte, daß es Poesie werde, so liegt für solchen Musikenthusiasmus etwas Ahnliches nahe. Schon das übermaß an tonkünstlerischen Darbietungen, das z. B. aus der Tafelmusik etwas Gewöhnliches macht, zeigt die Richtung an. Könnte es verwundern, wenn eines schönen Tages die Herrschaften beim Fünfuhrtee plötlich sich anschieften, den diskreten Klängen des Streichorchesters ihre Theater= und Literaturgespräche rezitativisch anzupaßen, ihrem Flirt eine Arienform zu geben, mit einem Worte: ihr kunstseliges Dasein förmlich in ein Musikdrama zu verwandeln?

Immerhin bezieht sich das nur auf eine dünne Oberschicht. Das Leben im großen und ganzen weiß nichts von einer Herrschaft des Klanges, es ist vielmehr mitleidlos der Brutalität der Ge= räusche ausgeliefert. Und was für Geräusche! Reden wir nicht von dem Heidenlärm der In= dustrie, denken wir nur an die Verkehrszentren, die ein wahres Konzert von Mißtönen durch= flingt, darin das Automobil die obligate Stimme hat. Das Ohr sehnt sich nach einem Benedig, allein so weit der Großstadtasphalt reicht, will keines winken. Da empfindet denn das Nervensystem des Durchschnittes es schon als Wohltat, wenn ein Raum es umfängt, wo ein Strom rhyth= mischer Klänge das rohe Geräusch verschlingt. Welches Behagen da die Musik schafft, läßt sich aus den fröhlichen Reflexbewegungen ermessen, die man da und dort beobachtet: Dieses entzückte Getrommel der Finger nach dem Takte, diese verständnisvolle Begleitung der Melodie durch Wiegen des Hauptes oder Wippen des Fußes.

Die Musik ist aber auch eine Sprache und zwar die am leichtesten faßliche der Welt. Sehr begreislich daher, daß sie an Kurorten, wo so oft Söhne und Töchter fremder Nationen verständenislos einander gegenübersitzen, mit einem fast wahnsinnigen Eiser getrieben wird. Indessen wäre dieser Stern noch ein leidlich gemütlicher Ausenthalt, sosen der Mangel an gegenseitigem Verständnis lediglich durch verschieden gestrichene Venzehrfähle hervorgebracht würde. Leider gibt es selbst im Schoße eines einzigen Volkes von Brüdern zahlreiche Uneinigkeiten. Ganz abgesehen von den unvermeidlichen Privatzwisten

welche scharfen Parteiungen, getrennten Weltanschauungen, grimmigen Geisteskämpse, wovon die Presse das Vild einer täglich sich erneuernden, stets mit gleicher Leidenschaft geführten Schlacht gibt!

Man muß es als eine besondere Gunst des Schicksals preisen, daß gerade das Land des Dokstorstreites und der Querelle d'Allemand das bevorzugte Land der Musik ist, daß hier ihr wogenstillendes Öl in Mühlen jeder Größe und Art gepreßt ward, so daß Menschen vom feinsten wie vom trivialsten Geschmacke damit die stürsmische Kämpferseele zu sänstigen vermögen.

Dabei darf man den sanitären Gesichtspunkt nicht außer acht lassen. Die Politik verdirbt den Charafter, sagt man. Vor allem ruiniert sie die Nerven. Nicht umsonst nehmen liebende Gattin= nen ihren Gatten bei Tisch die Zeitung aus der Hand. Wie könnte eine noch so sorgfältig zubereitete Mahlzeit anschlagen, wenn der Parteihader die Nerven erregt! In den Wirtshäusern fehlen liebende Gattinnen unglücklicherweise nur zu oft, während rings an den Wänden ein Sammel= surium von Blättern verführerisch lockt. Den aus ihren Spalten drohenden Geist der Dishar= monie mit der Harmonie der Instrumente zu besiegen, zeugt entschieden für den humanen Sinn der Wirte, der allerdings, um der Wahrheit die Ehre zu geben, von altersher ihr Vorzug war.

Vergessen wir schließlich nicht, daß die Musik zu den Vergnüglichkeiten gehört. Gewiß hat sie ihren Ernst, ihre Region, wo sie ganz Würde und Söhe ist, wo sie in Oratorien, Symphonien und ähnlich strengen Formen spricht, die manche auch nicht mögen, weil sie ihnen zu wenig Vergnügen bereiten. Im übrigen jedoch gewährt dieses die Musik in einem Maße, daß es ohne sie kaum zu denken ist. Sollte gerade diese Veziehung der Musik zur Erklärung ihres heutigen überflusses von entscheidender Vedeutung sein?

Gib heut' -!

Ich bitte Dich, ich bitt' Dich inniglich,
D, gib mir, gib mir heut' — —
Die Blumen, lieb und zart,
Die lieb und zärtlich, — traurig doch, —
Gewiß dereinst — auf mein entseeltes — Ich
Du niederlegen willst!

Sib, gib sie heut', — — — gleich — hier, — Wo ich noch lebenssroh — Mit Leib — und Seele — bei Dir bin! O, zög're, warte nicht, — bis diese Kand erstarrt — Sich Deinem zarten Gruß — Nicht — mehr entgegenstreckt!